

Nassir, Direktor des Augusta-Viktoria-Hospitals in Ost-Jerusalem.

Sein Kollege Mustafa Barghuti warf den Israelis vor: „Sie schießen, um zu töten.“ In den Wunden, so Ärzte, fanden sich vielfach Fragmente von Hochgeschwindigkeitsprojektilen, die besonders großen Schaden in Gewebe und Knochen anrichten. Andere Ärzte beschuldigten die Israelis sogar, Dum-dum-Geschosse einzusetzen.

Die israelische Armee bestreitet die Anwendung der Munition: „Das ist eine Lüge“, sagt Armeesprecher Jarden Watikei. „Das Einzige, was hier getroffen wird, ist der Friedensprozess.“ Doch auch die so genannten Gummimantel-Geschos-



Israelische Soldaten in Betlehem
„Hohes Gewaltniveau“

se sind gefährlich. Palästinenser werfen den Sicherheitskräften vor, die mit einem dünnen Plastikmantel umhüllte Munition aus viel zu kurzer Entfernung einzusetzen.

„Der Junge ist tot“

Wurden die Schüsse, denen der zwölfjährige Palästinenser Mohammed al-Durra erlag, gezielt abgegeben?

Plakate und handgeschriebene Beileidsbriefe pflastern die Hauswände der staubigen Straße im Flüchtlingslager al-Bureidsch wenige Kilometer südlich von Gaza-Stadt. Auf Banderolen prangen riesige schwarze Schriftzüge: „Ein Sohn unseres Flüchtlingslagers starb als Märtyrer für Jerusalem und die Aksa-Moschee!“

Der von den Palästinensern wie ein toter Held gefeiert wird, war ein zwölfjähriges Kind. Das Konterfei von Mohammed al-Durra haben Fatah-Pioniere auf viele Häuserwände gesprüht.

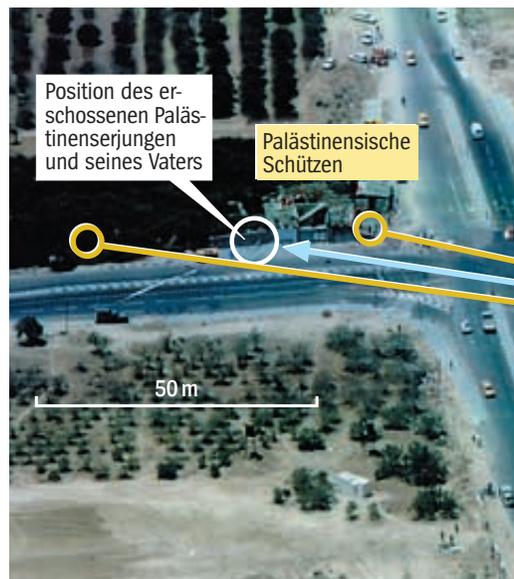
„Er hat uns Stolz und Ehre gebracht“, sagt seine Großmutter Fatima, „er ist für Palästina gestorben.“ Sie sitzt, tiefschwarz verschleiert, im kargen Hauptraum des Fünf-Zimmer-Hauses, in dem 14 Menschen zusammenleben. Als an jenem Samstag das Telefon klingelte und jemand fragte: „Ist das das Haus des Märtyrers?“, glaubte Fatima noch an einen Irrtum und legte auf. Dann brachte ihr eine Nachbarin die Nachricht vom Tod des Enkels.

Am 30. September, um die Mittagszeit, durchschlug ein israelisches Geschoss das Herz des Jungen. Eine andere Kugel hatte ihn zuvor ins Bein getroffen. „Ich halte durch“, hatte er hervorgepresst und sich noch enger an seinen Vater geklammert, wie Dschamal al-Durra später berichtete.

Er selbst habe dann den etwa hundert Meter entfernten israelischen Posten auf Hebräisch zugeschrien: „Halt, hör auf, ihr tötet meinen Sohn.“ Doch als Antwort habe ihn eine Kugel in den erhobenen Arm getroffen.

Verzweifelt habe er versucht, über sein Handy Hilfe herbeizutelefonieren. Dann sei sein Sohn plötzlich zusammengesackt. „Der Junge ist tot“, rief er, bevor er, von mehreren Schüssen getroffen, selbst zusammenbrach. Zwei palästinensische Helfer vom Roten Halbmond, die Vater und Sohn zu Hilfe kommen wollten, wurden ebenfalls von israelischen Kugeln getroffen, einer tödlich.

Mehr als 40 Minuten dauerte das blutige Drama an der berühmten Kreuzung bei Nezarim, berichtet der palästinensische France-2-Kameramann Talal Abu Rahma, der Mohammeds Tod filmte. Die erschütternden Fernsehbilder wirkten weltweit als Anklage gegen das kaltblütige



Nach den Richtlinien der Armee dürfen die Geschosse nur abgefeuert werden, wenn eine Mindestdistanz von 25 Metern garantiert ist, darunter können auch sie tödlich sein. In lebensbedrohlichen Situationen, erklärt der Armeesprecher allerdings, könne ein israelischer Soldat auch ohne Rücksicht auf Richtlinien zurückschießen.

Auf die Frage, woher die vielen Verletzungen der Opfer im Kopfbereich stammen, rettet sich der Sprecher in blanken Zynismus: „Vielleicht haben sie sich gerade gebückt, um einen Stein aufzuheben.“

Die eingesetzten Mittel entsprächen exakt dem „extrem hohen Gewaltniveau“ der

Ausschreitungen, verteidigt sich ein Polizeisprecher. Auch Armeechef Schaul Mofaz stellt sich vor seine Soldaten: „Wir reagieren nur, wenn wir angegriffen werden.“

Doch viele israelische Bürgerrechtler fragen inzwischen, warum in anderen Ländern selbst gewaltsame Aufmärsche von Hooligans aufgelöst werden, ohne dass es Tote gibt. In Israel und in den Palästinenser-Gebieten scheint das nicht möglich zu sein. „Es sieht so aus“, hieß es am Freitag in einer Zeitungsanzeige der „Ärzte für Menschenrechte“, „dass der Finger besonders leicht am Abzug sitzt, wenn uns Araber gegenüberstehen.“

ANNETTE GROSSBONGARDT

ge Vorgehen der israelischen Besatzungstruppen.

Erst nach Tagen und unter massivem öffentlichen Druck gab die Armee zu, dass der tödliche Schuss „höchstwahrscheinlich von uns stammt“. Doch keiner der Soldaten, die aus dem festungsähnlichen Posten durch Schlitze feuerten, wollte sich daran erinnern, Vater und Sohn zusammengekauert hinter einer leeren Öltonne gesehen zu haben.

Die beiden Opfer seien wohl ins Kreuzfeuer zwischen ihnen und palästinensischen Schützen geraten, erklärten die Israelis (siehe Grafik). Doch die Ärzte, die Vater Dschamal im Krankenhaus behandelten, entfernten acht Kugeln aus seinem Körper. Wenig wahrscheinlich, dass alle Irrläufer waren. Sogar der israelische Armeesprecher Jarden Watikei räumte ein, dass die Anzahl auf gezielte Schüsse hinweise.

Der Kameramann berichtet, dass er später an der Wand hinter der Todesstelle insgesamt 40 Geschosseinschläge gezählt habe. Zwar habe auch er palästinensische Schützen hinter den Durras gesehen, doch seien sie nach wenigen Minuten davongerannt.

Offizielle Aufklärung ist kaum zu erwarten. „Wer in den Regen geht, wird nass“, kommentiert Generalmajor Jomtow Samia knapp. Mohammed habe mit anderen Jugendlichen Steine geworfen, behauptet die Armee. Vater Dschamal protestiert: Er sei mit dem Jungen auf dem Gebrauchtwagenmarkt gewesen. Auf dem Rückweg gerieten sie in den Schusswechsel. Wäre Mohammed ein jüdisches Siedlerkind gewesen, hätte ihn ein Hubschrauber über den Gefahrenpunkt hinweggeflogen.

Nun, nach Mohammeds Tod, kam ein Hubschrauber, um den schwer verletzten Vater abzuholen. Ein Pilot des jordanischen Königs flog ihn ins Königliche Militärkrankenhaus von Amman. Dort genießt der Bauarbeiter, der sein Geld mit der Renovierung jüdischer Häuser verdiente, jede erdenkliche Pflege. Der König persönlich kam an sein Bett, spendete Blut und übernahm eine Patenschaft für die ganze Familie.



Unruhe-Opfer Mohammed, Vater Dschamal al-Durra Vergebens um Hilfe gerufen

